

**Jazz:** Huggee Swing Band in der Mannheimer Klapsmühl'

## Alte Songs erfrischend dargeboten

Von unserem Mitarbeiter  
**Bernd Mand**

Sie haben sich in großen Lettern den Swing und Jazz des frühen 20. Jahrhunderts auf die Fahne und die Schilder ihrer Schiebermützen geschrieben, die Jungs von The Huggee Swing Band. Bei ihrem IG-Jazz-Konzert in der Mannheimer Klapsmühl' am Rathaus steigen sie sogleich mit Billy Strayhorns „Take The A Train“ in den bläserstarken Abend ein.

Mit Joachim Harras am Saxofon, Johannes Reinhuber (Saxofon und Klarinette), Stephan Udri an der Trompete und Clemens Braun an der Posaune treibt hier eigentlich jede Nummer ziemlich gerade nach vorn und führt einen dabei tief zurück im großen Songbook des Jazz.

### Viele Klassiker im Programm

Mit Simon Schallwigs Bass und Dominik Fürstenbergers Schlagzeug steht dazu noch eine handfeste Rhythmusgruppe auf der Bühne, die den Schwofschubern von „I've Got Rhythm“ bis „Honeysuckle Rose“ oder „It Don't Mean A Thing If It Ain't Got That Swing“ bestes Geleit geben. Egal, ob mit verträumt säuselnder Klarinette, hart geschlagenem Klavier oder spitzer Trompete: Die sieben Mannheimer Herren haben den frühen Swing gründlichst unter die Lupe genommen und verstehen sich bestens darauf, die alten Lieder zu großen Stars auf der kleinen Bühne zu machen.

Moderiert wird hier mit der metallenen Flüstertüte, und auch ansonsten gibt sich alles authentisch und ausgefuchst genau. Zum Stillsitzen eigentlich viel zu schade, wenn man hier permanent die musikalische Tanzkarte unter die Nase gehalten bekommt.

Mehr zur Band unter  
[www.huggee-swing.com](http://www.huggee-swing.com)



Herrlich nostalgisch: die Huggee Swing Band aus Mannheim. BILD: HF

**Kunst:** Die Badische Landesbibliothek entdeckt den Mannheimer Fotopionier August Lorent wieder und zeigt seine Reisebilder vom Nil

## Brillantes Spiel mit dem Licht

Von unserem Mitarbeiter  
**Georg Patzer**

Gerade noch schaut der Kopf heraus, die Schultern stecken tief im Sand, wie der Rest des Körpers. Das Kopftuch scheint im Wind zu flattern, mit seinen leicht ausgefransten Rändern. Ringsum nichts als graubrauner Sand. Staubig und windig sieht es aus. Und was für ein kleiner Kopf. Aber dann sieht man weiter hinten ein paar Punkte, erkennt, dass es Menschen sind, winzig gegenüber der Figur. Und noch weiter hinten die riesigen Pyramiden, wie sie steil in den braungrauen Himmel ragen.

Grandiose Aufnahmen von Ägyptens Tempeln, Pyramiden und der Sphinx hat August Lorent gemacht, zu einer Zeit, in der die Fotografie noch jung war. Sehr umständlich war es, lange konnte man keine Negative, sondern nur Unikate herstellen, das Hantieren mit den Chemikalien, die man zum Entwickeln oder zum Präparieren des Fotomaterials brauchte, war kompliziert, der Transport der Glasplatten, die man brauchte, unsicher, weil sie schnell zerbrachen.

In dieser Zeit reiste der Mannheimer Naturwissenschaftler und Privatgelehrte Lorent mehrfach in den Orient und erfand dabei ein eigenes Verfahren, indem er mit Wachs beschichtetes Fotopapier chemisch so behandelte, dass er eine für damalige Verhältnisse unglaubliche Tiefenschärfe erzielte. Dennoch waren auch seine Geräte noch überdimensioniert, sein Objektiv wog mehrere Kilo, sein Fotoapparat hatte die Größe einer Waschmaschine.

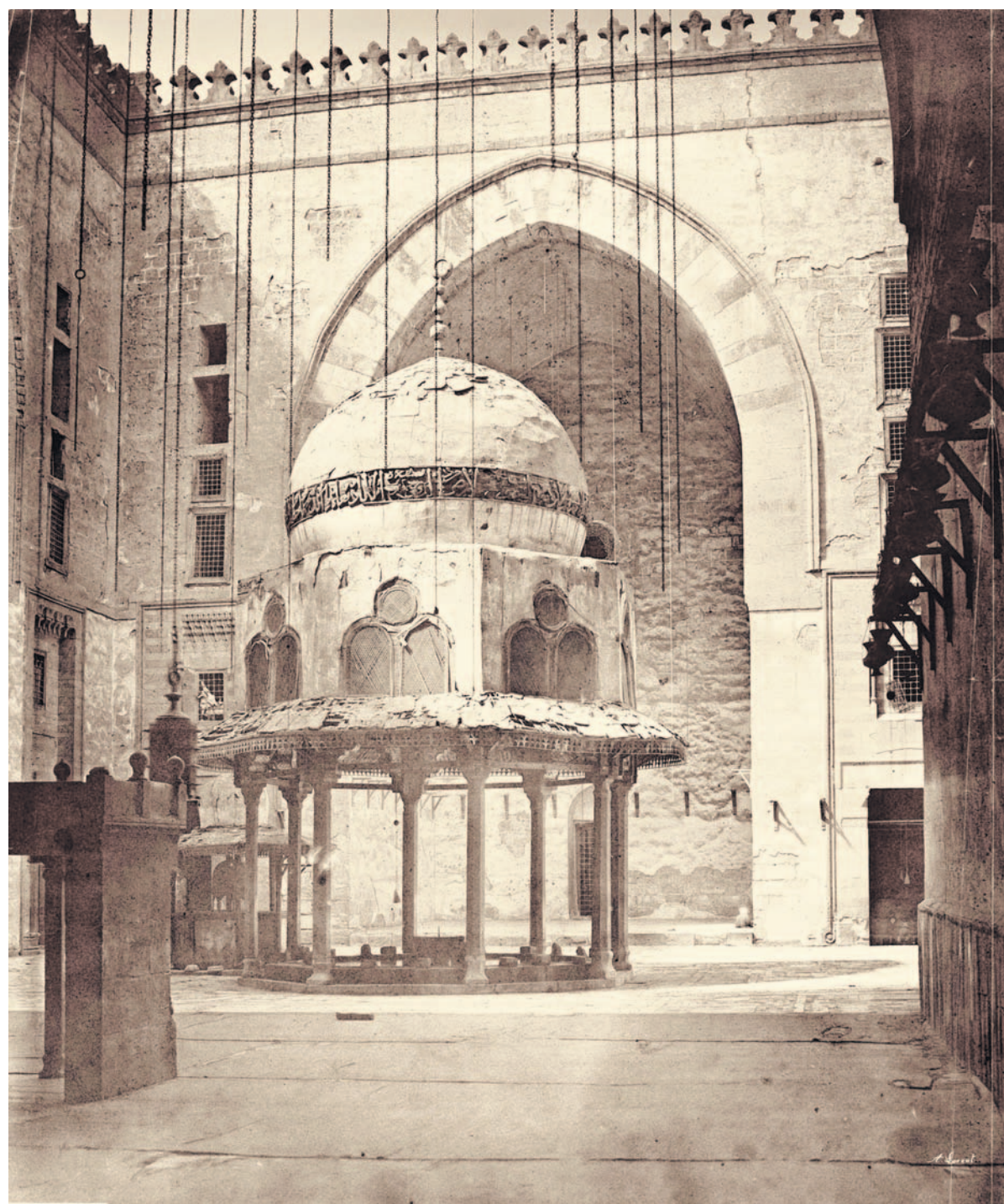
### Aufwendige Restaurierung

In einer kleinen, schönen Ausstellung zeigt das Südwestdeutsche Archiv für Architektur und Ingenieurbau in der Karlsruher Landesbibliothek 50 Aufnahmen von 1859/60, darunter ein Original, das normalerweise aus konservatorischen Gründen nicht in die Öffentlichkeit gelangt. Die anderen Aufnahmen wurden in einem aufwendigen Verfahren restauriert und neu entwickelt.

Aber nicht nur wegen der technischen Innovationen sind Lorents Fotografien bemerkenswert, sondern auch wegen seines künstlerischen Blicks und der präzisen Komposition. So wenn er das Pyramidenfeld von Gizeh mit der damals noch halb ausgegrabenen Sphinx so aufnimmt, das die weite und leere Wüste die Pyramiden und die Statue wie einen unendlichen Rahmen umfängt. Oder wenn er zu den Memnonssäulen und im „Säulensaal von Karnak“ einen betrubanten Mann stellt, der sich nonchalant an eine Säule lehnt, und damit die Größenverhältnisse der Säulen und der Zeichen darauf sofort

verdeutlicht. Oder wenn Lorent mit Licht und Schatten spielt, Tempel so aufnimmt, dass harte, dunkle Schatten die Eingänge kennzeichnen und im Hintergrund noch ein Durchblick ins Helle zu sehen ist auf die nächsten, übereinander liegenden, zerbröckelnden Steinplatten. Oder wenn er Wadi Halfa als drei kleine Hüttchen mit runden Dächern inmitten des wüstenhaften Nichts zeigt.

Dabei war Lorent nicht nur an den Altertümern interessiert, sondern auch an der Alltagsarchitektur, fotografierte auch normale Straßensichten in Kairo, Hochhäuser mit ihren vielfältigen Holzbalkonen oder den Brunnen einer Moschee, der erst zehn Jahre zuvor gebaut worden war. In eigenen Ausstellungen, etwa im damals frisch gegründeten Mannheimer Kunstverein, und auf den Weltausstellungen, wo er wegen der Brillanz seiner Bilder stets Goldmedaillen gewann, zeigte Lorent damals seine Aufnahmen, in Artikeln für Fachzeitschriften beschrieb der Naturwissenschaftler, der über „Kleinstlebewesen“ promovierte hatte, sein technisches Verfahren. Nicht nur Venedig (diese Bilder sind in den Mannheimer Reiß-Engelhorn-Museen archiviert) und der Orient faszinierten Lorent, er bereiste später auch Deutschland und fotografierte die Baudenkmäler seiner Zeit – viele von ihnen sind heute zerstört. Nur Porträts schuf er wenige. Zwei Ausnahmen sind bekannt: das württembergische Königshaus und die Mannheimer Herrengesellschaft „Räuberhöhle“.



August Lorents historisches Foto der Sultan-Hasan-Moschee in Kairo. BILD: LORENT/SAI, SÜDWESTDEUTSCHES ARCHIV FÜR ARCHITEKTUR U. INGENIEURBAU

verdeutlicht. Oder wenn Lorent mit Licht und Schatten spielt, Tempel so aufnimmt, dass harte, dunkle Schatten die Eingänge kennzeichnen und im Hintergrund noch ein Durchblick ins Helle zu sehen ist auf die nächsten, übereinander liegenden, zerbröckelnden Steinplatten. Oder wenn er Wadi Halfa als drei kleine Hüttchen mit runden Dächern inmitten des wüstenhaften Nichts zeigt.

Dabei war Lorent nicht nur an den Altertümern interessiert, sondern auch an der Alltagsarchitektur, fotografierte auch normale Straßensichten in Kairo, Hochhäuser mit ihren vielfältigen Holzbalkonen oder den Brunnen einer Moschee, der erst zehn Jahre zuvor gebaut worden war. In eigenen Ausstellungen, etwa im damals frisch gegründeten Mannheimer Kunstverein, und auf den Weltausstellungen, wo er wegen der Brillanz seiner Bilder stets Goldmedaillen gewann, zeigte Lorent damals seine Aufnahmen, in Artikeln für Fachzeitschriften beschrieb der Naturwissenschaftler, der über „Kleinstlebewesen“ promovierte hatte, sein technisches Verfahren. Nicht nur Venedig (diese Bilder sind in den Mannheimer Reiß-Engelhorn-Museen archiviert) und der Orient faszinierten Lorent, er bereiste später auch Deutschland und fotografierte die Baudenkmäler seiner Zeit – viele von ihnen sind heute zerstört. Nur Porträts schuf er wenige. Zwei Ausnahmen sind bekannt: das württembergische Königshaus und die Mannheimer Herrengesellschaft „Räuberhöhle“.

mer Kunstverein, und auf den Weltausstellungen, wo er wegen der Brillanz seiner Bilder stets Goldmedaillen gewann, zeigte Lorent damals seine Aufnahmen, in Artikeln für Fachzeitschriften beschrieb der Naturwissenschaftler, der über „Kleinstlebewesen“ promovierte hatte, sein technisches Verfahren. Nicht nur Venedig (diese Bilder sind in den Mannheimer Reiß-Engelhorn-Museen archiviert) und der Orient faszinierten Lorent, er bereiste später auch Deutschland und fotografierte die Baudenkmäler seiner Zeit – viele von ihnen sind heute zerstört. Nur Porträts schuf er wenige. Zwei Ausnahmen sind bekannt: das württembergische Königshaus und die Mannheimer Herrengesellschaft „Räuberhöhle“.

### August Lorent in Karlsruhe

■ Bis 26. April. [www.blb-karlsruhe.de](http://www.blb-karlsruhe.de), Mo-Fr 9-19 Uhr, Sa 10-18 Uhr.

■ August Lorent wurde 1813 in Amerika geboren und kam 1818 nach Mannheim, studierte in Heidelberg Chemie, Botanik und Zoologie und promovierte 1837. Als Privatgelehrter reiste er durch Nordafrika, worüber er einen Reisebericht publizierte.

■ 1850 heiratete er in London Katharina Wachs und zog nach Venedig. 1858 kehrte er nach Mannheim zurück, hier war er Mitglied des Kunstvereins. Lorent unternahm Reisen durch Südeuropa und den Vorderen Orient. 1873 zog er nach Meran, wo er 1884 starb.

**Klassik:** Pianist Alexej Gorlatch im Mannheimer Rosengarten

## Ein Milchgesicht spielt voller Abgeklärtheit

Dass Joachim Kaiser, Nestor der Musikkritik, das noch erleben darf: Er, der die Pianisten fast ausschließlich daran maß, was sie zu Beethoven zu sagen hatten, musste der Verzweiflung nahe sein – die Jungstars heutzutage drücken sich zumeist vor ihm. Nun gibt es aber plötzlich neben Igor Levit einen zweiten Beethoven-Verehrer, ja -Versteher aus der Nachwuchsrage, wie man beim „Pro-Arte“-Sinfoniekonzert in Mannheim rasch erkennt: Alexej Gorlatch, aus der Ukraine stammend, doch in Deutschland ausgebildet (unter anderem beim Meistermacher Karl-Heinz Kämmerling). Die Wettbewerbserfolge dieses Wunderknaben aufzuzählen, würde das Format sprengen.

Er wirkt im Mozartsaal des Rosengartens noch ein bisschen jünger, als er ist. Ein Milchgesicht. Doch welche Abgeklärtheit, welche Reife, welches Wissen um den Reichtum der Musik vermittelt er in Beethovens drittem Klavierkonzert. Er meditiert über das Largo, nichts kann seine Ruhe und Versenkung stören. Aber in den Außenätzen hat er alle manuellen Mit-

tel für ein müheloses, spielerisches Auftrumpfen, und im Diskant sprudeln die Töne klar wie Gletscherwasser. Oder, um mal wieder Rilke zu zitieren: Seine Läufe schimmern fein „wie Raubtierfelle“. Und als Zugabe gibt es Chopins frühe „Grande Valse brillante“ in Es-Dur, die bezwingend zwischen Übermut und Wehmut hin- und hertänzelt.

### Schwerblütig aus Tradition

Für orchestrale Beistand sorgt die Königliche Philharmonie von Flandern, aus den Niederlanden kommt der Dirigent Edo de Waart. Er ist zum Altmeister gereift, wie man in Bruckners vierter Sinfonie erkennen kann. Das ist kein Bruckner für das 21. Jahrhundert, wie ihn neulich Paavo Järvi angedeutet hat: entweiräuchert, rhetorisch pingelig. Er kommt noch aus dem tiefen 19., aber das muss bei der „Romantischen“, ja nicht verkehrt sein: Schwerblütig aus Tradition, mit orgelartigen Registerwechseln und gewaltig in den Saalboden gerammten Satzschlüssen macht dieser Bruckner mächtig Eindruck. HGF

**Kunst:** Die Mannheimer Stadtgalerie beschäftigt sich mit der Schnittstelle von Videos und Film

## Im Rausch der Bilder

Von unserem Mitarbeiter  
**Dan Eckert**

Ein Gestänge aus Holz und Plastikteilen, das spinnenartig in einer der Ecken der Stadtgalerie Mannheim kauert, ist wohl die beste Veranschaulichung für das Motto. „Hybride. Film und Video als Schnittstelle“ heißt die vom Verein für visuelle Kunst und Jetzkultur präsentierte und von Benjamin Jantzen und Benedikt Stegmayer kuratierte Ausstellung. Und das hölzerne „Objekt V-01“ von Max Negrelli setzt das Konzept vorbildlich um. Präzise auf das Werk projizierte Schatten- und Lichteffekte manipulieren die Wahrnehmung des Betrachters und scheinen die Arbeit zum Leben zu erwecken. Doch auch die anderen Werke erschließen den Bezug von Film und Video zu anderen Medien und wagen sich in die Lücke zwischen Kunst und Dokumentation.

Mit der Schnittstelle zwischen Video und Musik beschäftigt sich der Heidelberger Andreas Kessler mit seinem Kurzfilm „Rasumowsky“, in dem vier Musiker den dritten Satz von Beethovens 9. Streichquartett aus der Reihe der Rasumowsky-



Szene aus Kesslers Film. BILD: ZG

Quartette aufführen. Was für den in der Mitte des Videos Hinzutretenden zunächst erscheint wie eine Konzertübertragung im Fernsehen, entpuppt sich als geschicktes Entlanghangeln der Kamera an den Kommunikationsachsen der Musiker, mit deren Blicken oder Gesten das Bild umschwenkt.

### Nackte auf einem roten Felsen

Gegenständlicher, geradezu gesellschaftskritisch sind die Videos von Greta Louw, die Performances festhalten und sich doch selbst als Kunst präsentieren. Sie zeigt in „Not my Country“ eine Weiße, die sich vor australischer Landschaft nackt auf einem roten Felsen räkelt und kommentiert so die Landnahme durch europäische Siedler. Für „Control-

ling Connectivity“ ließ sich Louw 240 Stunden lang in einer Galerie abschotten und kommunizierte nur über das Internet mit der Außenwelt. Das starke Video zeigt in hastiger Schnittfolge die Geheitztheit der ständig verfügbaren. Ein ebenfalls hastig wirkendes Werk zeigt der in Mannheim arbeitende Shahab Behzumi. In seinem Video „me“ aus der größeren Arbeit „ZufallMachtSinn“ dokumentiert er Szenen aus seinem Leben im Zeitraffer aus Tausenden Einzelbildern. Mit einem Popsong unterlegt könnte man sich das auch als hippen Werbeclip vorstellen.

So verschieden die Werke sind – mit ihren Vorstößen in die Grenzgebiete von Film und Video werfen sie einen interessanten Blick auf die Gestaltungsmöglichkeiten des Mediums. Ein weiterer solcher Vorstoß lässt sich ab dem 1. März live erleben, wenn sich Jacques André Dupont zwei Wochen lang während der Öffnungszeiten der Galerie in einem Nebenraum beim Erstellen einer neuen Arbeit, die Wandkunst mit Projektion verbindet, zusehen lässt.

■ Bis 23. März, Do-So 12-18 Uhr, Vernissage: heute, 19 Uhr.

### ANGEKREUZT

**Four-Music-Chef aus Mannheim**  
MANNHEIM/BERLIN. Ein Absolvent der Popakademie wird neuer Leiter des renommierten Berliner Labels Four Music: Michael Stockum verantwortet ab sofort sämtliche Aktivitäten der Sony-Tochter, die 1996 von den Fantastischen Vier gegründet wurde. Stockum studierte von 2003 bis 2006 Musikbusiness an der Popakademie Baden-Württemberg. gespi

**Heike Wessels im Rosengarten**  
MANNHEIM. Mezzosopranistin Heike Wessels gibt mit Martin Günther (Klavier) am 12. März, 20 Uhr, einen Liederabend im Stamitz-Saal des Rosengartens, veranstaltet vom Richard-Wagner-Verband Mannheim-Kurpfalz. Sie singt Schumanns Acht Lieder nach Gedichten von Heine, Gedichte der Maria Stuart op. 135 und Requiem op. 90, Nr.7, Fünf ausgewählte Lieder von Liszt sowie Mahlers Drei Lieder nach Gedichten von Friedrich Rückert. Karten (20 Euro) unter: 0621/89 34 17. gespi

### MUSIK-TIPP

#### Poulencs Mono-Oper im Tanzhaus

Am Mittwoch, 19. Februar, um 20 Uhr wird die Mono-Oper von Francis Poulenc wieder vom NTM aufgeführt. Marie-Belle Sandis präsentiert sie im Tanzhaus Käfartal. Karten: 0621/16 80 150. gespi

#### Heimspiel für The Busters

HEIDELBERG. Die Wieslocher Ska-Heroen The Busters spielen am Samstag, 15. Februar, um 21 Uhr im Heidelberger Karlstorbahnhof. Karten gibt es zum Preis von 18 Euro an der Abendkasse. gespi

**Klassik:** TonArt-Orchester im Mannheimer Schloss

## Ambivalente Stimmungen

Was Hypnose doch alles bewirken kann. Die empfindsame Seele des jungen Sergej Rachmaninow hatte gelitten, weil ihn nicht alle Welt ob seiner Kompositionen umarmte. Doch ein Wunderheiler gab ihm den Glauben ans Ich zurück, wodurch 1901 das zweite Klavierkonzert in c-Moll entstand. Ein Stück, das zwischen stüfiger Melancholie und aufwölbendem Pathos pendelt und den Ohren wohl tut.

Vor allem dann, wenn es so schön gespielt wird wie vom TonArt-Orchester unter Leitung von Knud Jansen mit der ausgezeichneten Solistin Kimiko Imani, die mit Geschmack und Gespür die stimmungshaften Valeurs des Klavierparts auslotet. Das Orchester steuert partnerschaftliches Spiel bei und hinterlässt dabei einen kompetenten Eindruck.

Zuvor präsentierte der Klangkörper als beredter Anwalt die zehnmütigen „Versteckte Dimensionen“ von Alessio Elia, der zeitweise bei Sidney Corbett studierte. Elia beschäftigt sich mit theoretischer Physik, und seine Musik zeichnet die Spuren und Streuungen kleiner Teilchen und versteckter Dimensionen nach. Die Partikelschauer schlagen sich in hoch differenzierten Feinheiten nieder, die Überlagerungen und Interferenzen erzeugen. Die Uraufführung beeindruckte.

### Instrumentales Raffinement

Die 1945 entstandene neunte Sinfonie von Dimitri Schostakowitsch ist politisch zu verstehen. Sein Leiden am Bösen im Menschen kleidet er in Brechungen heroischer Klänge, die von ihm erwartet wurden. In knapper Diktion, vom Orchester präzise und durchdringt aufgestellt, biegt er Assoziationen bis zur Groteske. Vielleicht wollte der Komponist mit seiner musikalischen Maske siegestrunkenen Betonköpfe demaskieren: Es gibt keinen Sieg, nur Opfer, könnte die hintergründige Botschaft lauten. TonArt hat für den großen Beifall natürlich eine Zugabe im Gepäck. Schostakowitschs freche Bearbeitung von „Tea for Two“, der Tahiti-Trott. Seine Version entstand 1927 binnen 45 Minuten, und das Orchester tummelt sich spürbar froh im instrumentalen Raffinement. B.E.